

Fakten haben es schwer, wenn sie nicht ins Weltbild passen

Naturwissenschaftler sind dogmatisch und kennen die Wahrheit; Umweltschützer beanspruchen die höchsten Werte für sich und bevormunden die Menschen: Der Kern dieser – unzutreffenden – Vorwürfe liegt im Widerspruch zwischen dem menschlichen Streben nach immer mehr und der Endlichkeit der Natur. Von Ion Karagounis

Naturwissenschaftler werden immer dann als Dogmatiker und Rechthaber kritisiert, wenn sie Unangenehmes zu berichten haben. Oder wenn sie, wie im Speziellen die Umweltschützer, aus ihren Erkenntnissen folgern, dass sich der Mensch einschränken müsse. Prophezeien Wissenschaftler aber das ewige Leben, die Besiedlung des Weltalls, das Auffinden einer unerschöpflichen Energiequelle oder sonst etwas Utopisches, quittieren das die Optimisten mit Bewunderung und die Realisten mit einem höflichen Lächeln. Diese Reaktionen sind verständlich – liegt es doch im Wesen des Menschen, immer mehr zu wollen und seine Grenzen zu sprengen. Der Mensch macht nicht zuletzt deshalb stetig Fortschritte und wagt Neues, weil er fähig ist zu hoffen und fähig, positive Erfahrungen über negative zu stellen.

Werte spielen eine Rolle

Nüchtern betrachtet erhalten Naturwissenschaftler weder ein zu grosses Gewicht, noch definieren sie alleine die gültigen Werte, wenn es um die Frage geht, wie wir mit der Umwelt und den natürlichen Ressourcen umgehen. Die Bewältigung eines Umweltproblems erfolgt grob gesagt in drei Schritten: Erstens: Der momentane Zustand wird beschrieben. Zweitens: Er wird interpretiert und mit Sollwerten verglichen. Drittens: Massnahmen, mit denen sich die Sollwerte erreichen lassen, werden vorgeschlagen und umgesetzt oder verworfen. Je weiter wir in diesem Ablauf fortschreiten, desto stärker spielen Werte eine Rolle. Ebenso wächst der Kreis der Beteiligten. Schritt eins ist in der Regel Sache der Wissenschaft, anschliessend kommen Gesellschaft und Politik ins Spiel.

Beim ersten Schritt werden Messungen vorgenommen und die Resultate theoretisch erklärt. Bereits hier erfolgt, meist unbewusst, eine Bewertung: Vermutlich untersuche ich etwas nur dann, wenn es mich interessiert oder wenn Indizien für mögliche Umweltprobleme vorliegen. Für die Interpretation der Resultate im zweiten Schritt ist der Sollzustand zentral. Er beschreibt, was wir als normal oder – bei einer Umweltbelastung – als noch akzeptabel betrachten. Hier spielen Werte eine grosse Rolle. Aber idealerweise baut die Interpretation auf dem Wissen auf, das die Menschheit im Laufe der letzten Jahrhunderte erarbeitet hat und das es erlaubt, die Resultate möglichst wertfrei einzuordnen.

Teil der Interpretation ist der Blick in die Zukunft. Kein seriöser Naturwissenschaftler behauptet, genau zu wissen, was in der Zukunft passieren wird. Aber er wird eine Bandbreite bezeichnen, innerhalb deren das natürliche System reagieren könnte. Diese Prognosen basieren wiederum auf den Erfahrungen aus der Vergangenheit. Obwohl sich nie alle Zweifel ausräumen lassen, sind sie –

hoffentlich – genau genug, dass sie dazu legitimieren, vorsorgliche Massnahmen zu ergreifen, um ein Problem zu vermeiden. Auf dem Vorsorgeprinzip beruht letztlich ein wesentlicher Teil unserer Bemühungen zum Schutz der Umwelt. Natürlich besteht immer die Gefahr eines Irrtums. Noch heute wird den Naturwissenschaftlern das Waldsterben, das eben nicht stattgefunden hat, zum Vorwurf gemacht. Doch die Wissenschaftler haben aus dem Fiasko gelernt: Beim Klimawandel ist die Faktenlage besser, und die Prognosen über mögliche Folgen fallen vorsichtiger aus als beim Waldsterben. Eine ähnliche Lernfähigkeit kann ich nicht feststellen in anderen Bereichen: Auf die Dotcom-Blase folgten Immobilienblase und Finanzkrise. Korrekturen, die künftig die Blasenbildung verhindern könnten, sind ausgeblieben.

Ob und wie wir im dritten Schritt auf wissenschaftliche Erkenntnisse reagieren, entscheiden Gesellschaft und Politik. Damit erhalten in einer funktionierenden Demokratie die Werte automatisch Vorrang gegenüber dem Wissen. Umweltwissenschaftler mögen ihre Fakten als Argumentationsbasis haben, letztlich müssen sie sich aber im Diskurs durchsetzen und eine Mehrheit finden, die ihre Werte teilt. Wenn immer mehr Entscheide zugunsten der Umwelt fallen, hat das nichts mit der unterstellten Deutungshoheit der Wissenschaft zu tun. Vielmehr haben sich die Zeiten geändert, und eine intakte Umwelt stellt heute für eine Mehrheit der Menschen einen zentralen Wert dar.

Selbstverständlich ist nicht jeder Entscheid für die Umwelt per se ein guter Entscheid – oft gäbe es Wege, die der Umwelt genauso nützen und auf persönliche Freiheiten stärker Rücksicht nähmen. Angewandte Umweltwissenschaften beziehen deshalb heute verschiedene Gesellschaftsgruppen aktiv in ihre Forschungsarbeiten ein, um deren Ansprüche und Werte zu berücksichtigen. Dasselbe gilt für Verfahren, die eine nachhaltige – ökologische, ökonomische und soziale – Entwicklung eines Gemeinwesens steuern sollen. Sie beruhen auf ausgewählten Indikatoren, die verschiedene Teilziele messbar machen. Die Akteure legen Ziele und Indikatoren gemeinsam fest, um die verschiedenen Wertvorstellungen zu berücksichtigen.

Ohnmachtsgefühle hüben und drüben

Natürlich gibt es dieses Ohnmachtsgefühl gegenüber geballtem Expertenwissen, vor allem dann, wenn sich die Experten wie beim Klimawandel weitgehend einig sind. Mit Verlaub: Dieses Gefühl erlebe ich als Naturwissenschaftler täglich, wenn Wirtschaftswissenschaftler ihr Mantra von der Notwendigkeit des steten Wachstums herunterbeten. Sie gestehen bei vielen Problemen mit der Umwelt und den begrenzten Ressourcen zwar ein Marktversagen ein – eine Bereitschaft, dieses ernsthaft in die wirtschaftlichen Denkmodelle einzubeziehen,

ist jedoch nur wenig zu erkennen. Damit sind wir zurück beim inhaltlichen Kern des Problems: Der Mensch will mehr, als die Natur zur Verfügung hat. Dass die natürlichen Ressourcen endlich sind, ist nun einmal – es mag dogmatisch klingen – ein naturwissenschaftliches Faktum. Aber eben, spätestens seit Galilei wissen wir, dass es Fakten schwer haben, wenn sie nicht ins Weltbild passen.

.....
Ion Karagounis ist promovierter Naturwissenschaftler und Geschäftsführer der Stiftung Praktischer Umweltschutz Schweiz (Pusch).